

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 19

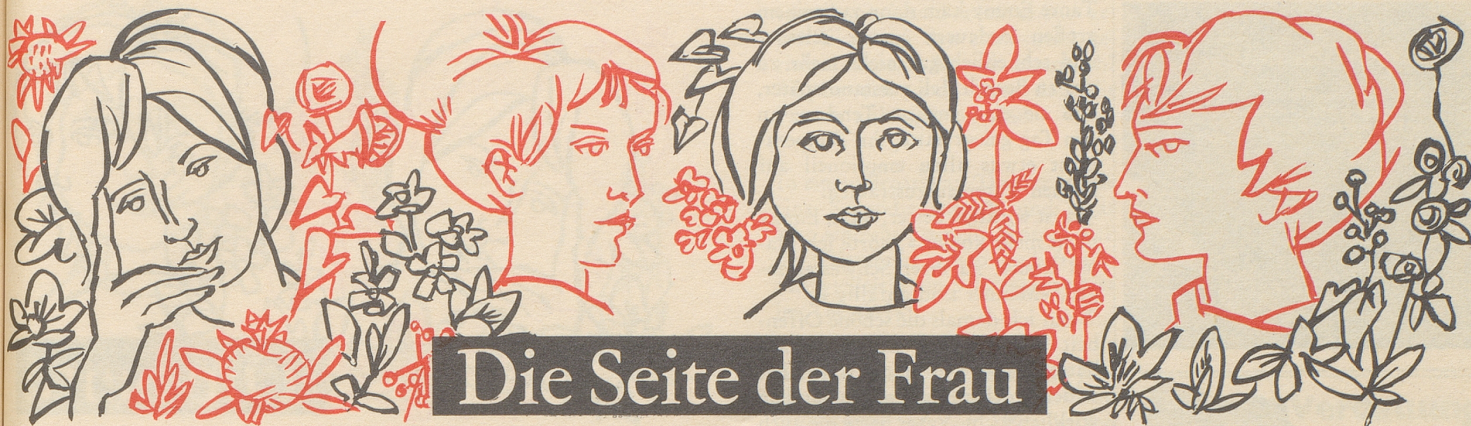
PDF erstellt am: **04.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Die Agathenarie

Tante Emmy war eigentlich keine richtige Tante, sie war Mamas Cousine. Aber wir nannten sie Tante, und wenn sie bei uns auf Besuch war – und das war sie oft und lange – dann wurde unser schlichtes Heim zu einer Stätte der Kunst.

Denn Tante Emmy sang. Sie sang inbrünstig und temperamentvoll, so daß es einen mitten ins Herz traf und daß das Makartbukett im muschelgeschmückten Cache-pot auf dem dreibeinigen Postament neben dem Piano ins Rascheln geriet.

Oh! Säh' ich auf der Heide dort,
Im Sturme dich, – im Sturme dich ...!
sang Tante Emmy. Und:

Stell auf den Tisch die duftenden
Reseden,
Die letzten roten Asten bring herbei,
Und laß uns noch einmal von Liebe
reden,
Wie einst im Mai ...

Es waren traurige Lieder. Aber auch ein neckisches, zierliches Liedlein gehörte zu Tante Emmys Repertoire. Es hieß:

Mein Liebster ist ein We-eber,
Er webst so minniglich
An einem Stückchen Linnen,
Das Linnen ist – für mich!

Und aus dem Linnen wurde dann ein schneeweißes Hochzeitskleidchen, obgleich die zwar meist nicht aus Linnen sind noch waren, aber das störte mich nicht, denn ich war erst sechs oder sieben und ich fand das Liedchen bezaubernd.

Wenn Tante Emmy es sang, sah sie meinen Vater, falls er zugegen war, schelmisch an, denn mein Vater war in der Textilbranche.

Tante Emmys ganz große Nummer aber war die Agathenarie aus dem «Freischütz». An diesem Prunkstück hatte sie, nach ihren eigenen Angaben, wochenlang gearbeitet und so war es denn sehr begreiflich, daß sie es oft und gern zum Vortrag brachte. Was mich anging, hätte

ich die Arie mehrmals täglich hören können. Besonders das dramatische Rezitativ hatte es mir angetan.

Mama begleitete jeweils die diversen Produktionen schlecht und recht auf dem Klavier, aber oft zog sie dabei die Augenbrauen so komisch hoch, wie sie es manchmal tat, wenn ihr etwas nicht paßte, und das war wirklich kurios, denn Tante Emmys Wiedergabe der Agathenarie war nach meiner Auffassung gar nicht zu übertreffen. Sie war fast noch schöner als die von «Hyawatha», einem amerikanischen Indianerlied, das für mich gleich an zweiter Stelle kam und

furchtbar schnell ging, weil Indianer doch so rasend über die Steppen reiten.

«Hyawatha» war mir zu schwer, aber es kam der Tag, wo ich Mama und Tante Emmy bat, mich einmal die Agathenarie singen zu lassen. Die beiden Frauen lachten nachsichtig und kinderliebend. Mama setzte sich ans Klavier und ich legte los:

Wie nahte mir der Schlummer,
Bevor ich *i-i-ihn* gesehn?
Jaah! Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu gehn ...!

Und bei «Welch schön-hö-hö-höne Nacht!» rutschte ich virtuos die

Tonleiter hinunter. Die «Fromme Weise» sang ich mit tiefster Innigkeit. Ich bebte gewaltig mit der Stimme und zog jeden Ton zum nächsten hinauf und hinunter, genau wie Tante Emmy. Mama aber machte das Gesicht, das sie immer machte, wenn sie Kopfweh hatte, und zwischendurch hatte ich manchmal das Gefühl, als müsse sie lachen und wolle nicht. Es war alles sehr merkwürdig.

Als ich mit der Agathenarie fertig war, sagte Mama: «Ja. Also. Geh jetzt spielen.» Und dann lachte sie wirklich.

Tante Emmy aber lachte nicht. Sie zog mich an ihren imposanten Busen (damals waren imposante Busen mit Sopranstimmen untrennbar verbunden), und als ich sie ansah, nachdem ich mich aus dem Busen befreit hatte, standen ihre Augen voll Tränen. Es wunderte mich nicht, ich hatte wirklich schön gesungen. Ich war selber ziemlich ergriffen. Und dann sagte Tante Emmy mit halb erstickter aber trotzdem tragender Stimme: «Ein gottbegnadetes Kind, Emilie. Das hat sie von mir.»

Ich habe tatsächlich später in den Mendelschen Erbgesetzen nichts gefunden, das einem Mädchen verbieten könnte, etwas von der Cousine seiner Mutter zu erben. Aber irgendetwas muß dann bei meiner Erziehung oder Entwicklung versagt haben. Denn wenn ich später jemals sang – es brauchte nicht einmal die Agathenarie zu sein – sagten meine Lieben mit depressiver Regelmäßigkeit: «Ich bitte dich, Mami, hör auf.» Und das obgleich ich Vibrato und Portamento von Tante Emmy übernommen hatte.

Das Wort «gottbegnadet» ist im Zusammenhang mit mir nur ein einziges Mal gefallen. Und es war Tante Emmy, die es aussprach, tief bewegt und mit Vibrato. Sie sagte noch, nur ein zutiefst musikalisches Temperament wie sie vermöge eine solche Begabung schon im Keim zu erkennen.

